Brief eines Appenzellers aus dem Elsass an den Redaktor des Appenzellischen Monatsblattes, vom September 1827

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellisches Monatsblatt**

Band (Jahr): **3 (1827)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schüler noch in Rechnung, so haben wir je auf 6 Einwohner einen Schüler.

Doch nicht die Menge der die Schule Besuchenden allein reicht hin, um ein allgemein unterrichtetes Geschlecht zu erziehen; wie und was gelehrt werde, das ist noch wichtiger. Aber auch hierin sind wir nicht zurück geblieben, und namentlich sind es mehrere Gemeinden ausser der Goldach, oder des sogenannten Kurzenberges, die in der Verbesserung des Unterrichts weit vorgeschritten sind und die meisten übrigen bedeutend überflügelt haben. Wenn von einem bessern, besonders vernünftigen Schulunterricht in unserm Lande die Rede ist, so wäre es unverzeihliche Undankbarkeit, den Namen des wahrhaft ehrwürdigen Herrn Dekan Schieß in Herisau mit Stillschweigen zu übergehen. Dieser ist es, der eigentlich die Bahn gebrochen hat, und das war weder eine leichte noch gefahrlose Arbeit. Mit seinem trefflichen Lesebuche wagte er einen Kampf mit dem dogmatischen Ungeziefer, das vor Jahrhunderten in die Schulen sich eingenistet hatte, aus diesem Grunde sich für den legitimen Besitzer dieser Plätze hielt und diese auch mit legitimer Dreistigkeit zu behaupten suchte. — Der Sieg hat sich entschieden auf die bessere Seite geneigt; noch ein Viertelsjahrhundert auf solche Weise vorwärts geschritten und wir werden erfahren, welch' eine Macht das Wissen ist!

543827

Brief eines Appenzellers aus dem Elsas an den Redaktor des Appenzellischen Monatsblattes, vom September 1827.

T t.

Da die Fabrikation im Elsas so sehr mit der unsrigen konkurriert und so viele Appenzeller dort arbeiten, so kann es Ihnen nicht unangenehm seyn, die Beobachtungen zu vernehmen, die ein schneller Durchflug mir gewährten. Sie

müssen aber mehr erwarten, daß ich Ihnen den Eindruck beschreibe, den die Ansicht auf mich gemacht hat, als ein gründliches Urtheil, das erst nach längerem Aufenthalt kann gefällt werden.

Vor obngefähr 30 Jahren, als ich das letzte Mal in Mühlhausen war, hatte es nur eine Bevölkerung von 7000 Seelen, jetzt von 20,000. In Gebwyler waren ursprünglich 3000 Einwohner, jetzt sind deren 10,000. Sie würden sich aber sehr irren, wenn Sie glaubten, diese Vermehrung der Bevölkerung seye auf dem natürlichen Wege entstanden, sondern so wie große Spinnereien, Webereien und Druckereien entstanden, so lockte man durch hohe Löhne, Arbeiter aus dem Innern Frankreichs, aus dem Badischen und der Schweiz herbei. Es ist daher begreiflich, daß die Anzahl der Wohnungen sich nicht in dem gleichen Verhältniß vermehrt haben, daher die Miethzinse sehr hoch, die Bewohner enge zusammengepfropft und das Gewühl ungemein groß ist. So ist es in allen größern oder kleinern Fabrik-Orten im Elsaß, und weil da die Fabriken vor der Bevölkerung entstanden, so schaden sie dem Feldbau, weil der hohe Taglohn, den die Fabriken zahlen, die meisten Arbeiter dahin lockt. Bei uns hingegen in der Schweiz, wo die Bevölkerung vor der Fabrikation entstand, und mit der Zunahme derselbigen sich vermehrte, ist sie sehr vortheilhaft für den Feldbau und begünstiget ihn durch den Verbrauch seiner Erzeugnisse.

Bei den Elsasfischen Fabrik-Eigenthümern ist der Unternehmungsgest vorherrschend. Man ist erstaunt, wie Männer, die von ihren Eltern sehr wenig ererbten, nun Fabriken besitzen, deren Gebäude und Maschinen einen Werth von mehreren Millionen haben. Es setzt uns in Erstaunen, Fabriken zu sehen, wo 1500 Menschen täglich arbeiten, wo Maschinen scheinen mit Verstand und Menschen maschinenmäßig zu arbeiten. Wenn nothwendig die Direktion solcher Fabriken auf Eigennuß beruhet, und sie die Geisteskräfte der leitenden Männer hauptsächlich auf Thätigkeit, Ordnungsgeist und Be-

nutzung der Kräfte, die für sie arbeiten, richtet, so schließt dieses doch keineswegs die edlen Gesinnungen aus, die sich mit dem geistigen Glücke der Untergebenen beschäftigt, aber der flauwille der Arbeiter sich zu veredeln, und der Mangel an höherer Unterstützung, mögen Ursache seyn, daß bei den Meisten der Eigennuz die vorherrschende Tendenz bleibt.

Die Webe-Maschinen liefern bessere und wohlfeilere Waare, als die Hand-Webereien, daher mich ein einsichtsvoller Fabrikant, der eine sehr große Fabrik hat, versicherte, er müsse sich gefallen lassen, auf den alten Webstühlen 300,000 Franken zu verlieren, und eine neue Maschinen-Weberei einrichten. Bis jetzt webt man nur Baumwollentuch und keine Mousseline auf mechanischen Webstühlen, aber da sie nun allgemein eingeführt werden, so wird man wohl gezwungen werden, sie auch in unserer Gegend für die Baumwolltücher einzuführen. In England weben ein Mann und ein Kind auf 5 Stühlen täglich 30 Stücke; wenn nun diese 2 Arbeiter zusammen 36 fr. Bezahlung erhielten, so käme der Weberlohn von 1 Stab auf $1\frac{1}{2}$ fr., welches doch bei der Hand-Weberei nie zu erzielen seyn wird.

Was in unsern Gegenden diese Maschinen weniger schädlich für die Moralität machen kann, ist daß, da wir viele kleine Wasserkräfte haben, die Fabriken weniger ausgedehnt, mehr vervielfacht, und mehr auf die bestehende Bevölkerung basirt seyn werden, so daß die meisten Arbeiter ihrem häuslichen Kreis nicht ganz entzogen werden.

Freilich haben große Fabriken manche Ersparnisse, welche die kleinern entbehren, hingegen aber ist der Trieb durch das Wasser auch wieder um so viel wohlfeiler als der durch Dampf-Maschinen, die an und für sich sehr kostbar sind, viele Reparaturen bedürfen, und entsetzlich viel Brennmaterial verbrauchen. Ein einziges Haus in Mühlhausen bedarf jährlich 40,000 Centner Steinkohlen. Es wird jetzt schon im Elsaß mehr grobes Garn gesponnen, als ihr Bedürfniß erfordert, westwe-

gen auch die Spinnereien, die grobes Garn spinnen, mehr verlieren als gewinnen, indessen werden doch noch neue Spinnereien errichtet, und nun, da man sich hauptsächlich darauf legt, mechanische Webereien zu errichten, so ist vorzusehen, daß in 20 Jahren auch mehr Baumwolltücher werden verfertigt werden, als man braucht, welches die doppelte Folge haben wird, daß man sich mehr auf die Fabrikation der Mouffeline verlegen wird, und in beiden Artikeln wir die Konkurrenz der Franzosen und der Deutschen werden befürchten müssen. Es wird daraus eine Crisis entstehen, die große Verluste zur Folge haben wird, die aber durch den natürlichen Gang der Sachen das Gleichgewicht wieder herstellen wird.

Es ist nun die Frage, ob die Franzosen oder wir im Auslande den Sieg davon tragen werden?

In Frankreich pflegt man zu sagen, der werde den Sieg davon tragen, welcher die wohlfeilsten Erdäpfel pflanzen könne, und allerdings ist es wahr, daß wenn man aller Orten gleich gut und gleich schnell fabriziren kann, es darauf ankommen wird, wo die niedrigsten Arbeitslöhne seyen.

Da einerseits unsere Fabriken auf der alten Bevölkerung beruhen, folglich den Ackerbau begünstigen, so laufen wir keine Gefahr, die theuersten Lebensmittel zu haben; andererseits zahlt bei uns der arme Mann gar keine Abgaben, während in Frankreich der ärmste 4 bis 5 Franken Kopfgeld und alle indirekten Steuern zahlen muß. Drittens ist das häusliche Leben viel mehr zum Sparen eingerichtet, als das Leben der Menschen, die vereinzelt in einem fremden Lande leben, und endlich wird die Moralität und die Religiosität unsers Volkes vieles beitragen, daß die Siegespalme uns bleiben wird.

Daher müssen wir nun uns auf den Kampf vorbereiten, wir müssen uns auf schwierige Zeiten verfaßt machen, unsere Kräfte anwenden, die Vortheile, welche andere Völker besitzen, mit denen, die uns eigen sind, in Verbindung zu setzen, mit Vertrauen auf Gott die schwere Zeit muthig ertragen,

und dann werden wir siegreich aus dem Kampfe hervortreten.

Wenn Sie gelesen haben, wie viel zusammengelaufenes Volk in den französischen Fabriken ist, so werden Sie sich des Gedankens nicht haben erwehren können, daß da gewiß viel Unsittlichkeit statt habe, aber Sie machen sich gar keine Vorstellung von der Größe des Verderbens dieser Klasse. Ich kann zwar selbst nicht davon urtheilen, aber die Fabrikherren und Andere schilderten sie gräßlich, und die Ursachen, die man mir dafür angab, mögen es glaubwürdig machen.

Ich behalte mir vor, in einem zweiten Briefe Ihnen die Ursachen der Unsittlichkeit zu entwickeln, und indessen bitte ich Sie, diesen Brief mit Nachsicht aufzunehmen.

543760

Das bundesbrüderliche Sängerfest in St. Gallen,
den 2. August 1827.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Zum Zug in die Hauptkirche der Stadt, die zur öffentlichen Gesangsaufführung bestimmt war, vereinigten sich nun wieder beide Gesellschaften von St. Gallen und Appenzell; Musik und die beiden Fahnen gingen dem Zuge wieder voran, die große Glocke im St. Lorenzen-Thurme begleitete ihn mit ihren feierlichen Tönen, und beim Eintritt in die Kirche empfing ihn das erhebende Spiel der Orgel, an welcher bald beide Fahnen wehten, mit der Harmonie der Töne auch die Harmonie der Herzen zu verkünden. Voll von dieser, und überall der warme Ausdruck seines patriotischen Gemüthes, war das Bewillkommungs-Wort, das nun der erste Vorsteher der Stadt, Herr Amtspräsident Steinmann, zu den Appenzellern sprach, und in welchem Jedermann besonders gerne vernahm, wie zu ähnlichen Bundestagen sich schon die Väter öfter versammelt haben, wenn an den